

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 4 (1910)
Heft: 5

Artikel: Der Kampf um Jesus Christus : Teil II
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-132257>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

geisterung wiederzugeben, welche die Herzen der Bevölkerung von Whitefield's schlagen macht. Es ist nicht anders möglich, als daß ihr emsiges Schaffen Andere ansteckt. Zahlreich sind denn auch schon in England die Kirchen, in denen ihr Beispiel wie ein Sauerteig wirkt. Seit zwei Jahren ergeht von Whitefield's aus durch die Presse, durch Brochüren und Vorträge eine unaufhörliche Propaganda bis in die kleinsten englischen und schottischen Landgemeinden, um die unabhängigen Kirchen des Landes zu veranlassen, ihre Organisation und ihre sittliche und soziale Stellungnahme nach der Art Whitefield's umzugestalten. Selbstredend wird dieser vorwärtstrebenden Bewegung auch ein kräftiger Widerstand entgegengesetzt. Die Geistlichkeit, die in einer „gepredigten“ Kirche alt geworden ist, kann sich nicht eine „predigende“ Kirche vorstellen — predigend durch ihre äußere soziale Tätigkeit und durch die Mitarbeit ihrer Laienglieder. Die Freunde des Dogmatismus und des „statu quo“ haben Angst davor, in das Heiligtum das aufgeregte Leben von außen eindringen zu sehen, und ziehen den Grabesfrieden leerer Kirchen der Freiheit und der Ungewißheit der Zukunft vor. Trotzdem ist die Reform im Gange. Die Kirchen werden ihr ihre Türen öffnen müssen, wenn sie sich selbst retten wollen, indem sie das Volk mit sich retten. Reform der sozialen Stellungnahme der Gemeinde, Reform ihrer äußern Organisation — das ist's, was Not tut; Reform der sozialen Stellungnahme, das will heißen: Anerkennung der Freiheit, inmitten der kirchlichen Gemeinde alle Menschheitsprobleme der Zeit zu erörtern und an ihrer Lösung gemäß ihrem christlichen Ideal zu arbeiten; Reform der äußern Organisation, das heißt: Umwandlung der Kirchen in Heime, die dem ganzen vielgestaltigen Leben einer erweiterten christlichen Familie dienen.

Die protestantische Kirche Europas hat ein hohes Ideal der Wiedergeburt vor sich. Wie weit ist es noch bis anhin? Die Kirche Sylvester Horne's weist uns den Weg.

Der Kampf um Jesus Christus.

II.

Ich habe im ersten Teil dieses Aufsatzes zu zeigen versucht, was für Verheißungen und Aufgaben der heutige Streit um den „geschichtlichen Christus“ in sich schließe. Es blieb aber ein Problem ungelöst, das zu Beginn jener Ausführungen auftauchte: wie sich die religiöse Gewißheit und geschichtliche Tatsachen zu einander verhielten? Dürfen diejenigen Ueberzeugungen, auf denen unsere geistige Existenz ruht, selbst auf den so unsicheren Grund geschichtlicher Behauptungen

gestellt werden? Ist das Christentum nicht eine äußerst problematische Sache, wenn es auf den „historischen Christus“ gegründet sein soll?

An dieses Problem wollen wir nun heute herantreten. Wir werden es nicht in der theologischen Schulsprache, nicht auf wissenschaftlich erschöpfende Weise tun und beanspruchen nicht, eine abschließende Lösung zu geben. Dazu ist die Frage zu schwierig, die heutige Situation zu neu. Wir stehen vielleicht vor einer religiösen Umwälzung, deren Sinn uns erst aufzudämmern beginnt, vor einem Umdenken, das die wichtigsten Begriffe erfasst, mit denen wir jetzt arbeiten. Mit diesem Vorbehalt soll das Folgende gesagt sein.

1. Man hat die Schwierigkeit, um die es sich handelt, schon lange vor unserer Epoche gesehen. Jedermann kennt den Satz Lessings: „Zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis für notwendige Vernunftwahrheiten nie werden.“ Das christliche Denken hat sich zu allen Zeiten mehr oder weniger mit dem Verhältnis zwischen den zwei Faktoren des geistigen Lebens beschäftigt, die wir in Kürze Idee und Geschichte nennen können. Unter „Idee“ (wofür in unserem Falle auch der Ausdruck „Prinzip“ gesetzt werden kann) ist dabei eine an sich gültige Wahrheit zu verstehen, die durch den menschlichen Geist unmittelbar erfasst werden kann, sei es durch verständige Reflexion, philosophische Spekulation, mystisches Schauen, sei es durch sittliche und religiöse Erfahrung; unter „Geschichte“ aber gewisse feste Tatsachen der Vergangenheit, in concreto: die Geschichte der Offenbarung Gottes in Jesus Christus. Das christliche Denken ist bis auf diesen Tag eine beständige Erneuerung des Versuches, diese beiden Faktoren zu einer Einheit zu verbinden. Daß das Christentum ursprünglich eine geschichtliche Bewegung ist (das Wort „geschichtlich“ im weitesten Sinne verstanden), dürfte heute als eine ausgemachte Sache gelten*). Vom griechischen Denken her kam aber der Trieb, in der historischen Tatsache die Idee zu zeigen, ja, diese in die Idee aufzulösen. Auch das Christentum wurde eine Idee, für welche die Heilsgeschichte eigentlich nur eine Illustration bildete, die aber ihre Wahrheit auch ohne diese besäße. Drohte sich so das Evangelium vom Reiche Gottes in eine Philosophie aufzulösen, so reagierte dann ein Instinkt der Selbsterhaltung doch immer wieder dagegen und hielt an der zentralen Bedeutung der Heilsgeschichte fest. Ein Ergebnis dieses Ringens und zugleich ein Kompromiß ist das Dogma. Aber mit der Ausbildung des Dogmas hörte der Gegensatz nicht auf. Die philosophische Tendenz machte sich in neuen Formen stets wieder geltend. Ihr ist es unmöglich, eine geschichtliche Tatsache einfach als solche stehen zu lassen und als wertvoll zu verehren. Sie muß die ihr zugrunde liegende Idee erkennen, sie mit der Idee durchleuchten, sie in eine Manifestation der Idee auflösen, erst dann ist sie beruhigt. Damit hängt

*) Ich habe dies in meiner Vorlesung „Ueber die gegenwärtige Umgestaltung des Christentums“ zu zeigen gesucht (Oktoberheft 1909).

zusammen, daß sie auch mit der schöpferischen Persönlichkeit wenig anzufangen weiß. Sie glaubt auch diese in die Idee auflösen zu müssen, d. h. sie macht sie zu einer Personifikation der Idee und ist dabei der Ueberzeugung, daß in der Idee immer mehr enthalten sei, als sich in einer einzelnen Persönlichkeit, und wäre es die größte, ausdrücken könne. Das ist z. B. die Meinung der idealistischen deutschen Philosophie: Kant (den ich hier wohl auch dazu rechnen darf), Fichte, Schelling, Hegel und ihre Nachfolger stehen alle auf dieser Seite. Dagegen aber reagiert wieder die ursprüngliche christliche Empfindung, die in Jesus mehr zu haben glaubt, als alle Philosophie geben und nehmen kann.

Es hätte keinen Zweck, diesen Zwiespalt hier geschichtlich weiter zu verfolgen. Lessing nennt ihn den „garstigen breiten Graben,“ über den er nicht kommen könne, so oft und ernstlich er den Sprung gemacht habe. Es ist der Graben, an dem auch heute die Theologen und die Philosophen — oder sollen wir sagen: die einfachen Christen und die Philosophen? — stehen, die Einen hüben, die Andern drüben. An diesem Graben spielt sich der Streit ab, von dem wir reden. Wieder hören wir die Behauptung, eine Religion, in concreto: ein Christentum, das auf sicherem Grund ruhen wollte, müßte von der Geschichte unabhängig sein, müßte auf Tatsachen ruhen, die in der Gegenwart zu erfassen und zu kontrollieren seien, also auf der Erkenntnis der Natur und des Geistes, müßte also begründet werden können durch Erfahrung und Denken, müßten geschöpft werden aus dem Lebensstrom, der durch unser Herz und durch unsere Zeit, durch jede Zeit, rausche. So hat es seinerzeit in gemilderter Form der Zürcher Theologe Biedermann gefordert (es kam ihm in erster Linie auf das christliche „Prinzip“ an, nicht auf die geschichtliche Gestalt Jesu), so meinen es, wie wir im letzten Aufsatz gezeigt haben, Kalthoff und Drews.

Auf welche Seite des Grabens stellen wir uns? Es leuchtet ein, wie verlockend die Aussicht ist, die uns die Philosophen (wie wir sie der Kürze halber nennen wollen) eröffnen. Sobald wir einmal den Schritt täten: die christliche Vergangenheit, im Besondern die biblische Geschichte, als für unser heutiges religiöses Leben prinzipiell belanglos aufgäben und uns mit beiden Füßen auf den Boden der Gegenwart stellten — wie frei und leicht müßte uns zumute werden! Wir wären auf einmal die ganze historische Last los; wir brauchten uns nicht mehr mit den Problemen der biblischen Geschichte abzuquälen; Kautsky, Jensen, Kalthoff, Drews könnten uns nicht mehr schrecken; wir lebten aus dem lebendigen Gott unseres Tages, lebten religiös unser Leben, tranken aus dem ewig jungen Quell der Wahrheit! Wäre das nicht herrlich? Sollten wir nicht einmal entschlossen den Schnitt machen — frei werden?

Ja, frei und leicht fühlten wir uns zunächst wohl — aber ob nicht bald zu frei und leicht? Ob wir uns nicht ziemlich bald nach der Last der Geschichte zurücksehnten? Ob wir nicht die Freiheit dessen

gewonnen hätten, der ein großes Vermögen weggeworfen hat und nun bittere Not leidet? Wir wollen die Frage untersuchen.

2. Zunächst kehren wir zu einem Gesichtspunkt zurück, den schon unsere frühere Ausführungen, in etwas anderem Zusammenhang, hervor-gehoben haben. Wir fragen: Ist denn das Christentum ursprünglich eine Geschichtsreligion im Sinne von Vergangenheitsreligion? Will uns Jesus selbst an ein historisches Faktum binden, etwa an seine eigene Person? — Diese Frage muß, wie mir scheint, verneint werden. Jesus will uns nicht an seine Person binden, sondern an den Vater und sein Reich. Zwar sprechen mannigfache und deutliche Anzeichen und Tatsachen, auch direkte und nicht zu bezweifelnde Aussprüche Jesu*) dafür, daß er sich bewußt gewesen ist, in einem ganz besonderen Verhältnis zu Gott zu stehen und eine ganz besondere Sendung für das Kommen des Reiches Gottes zu haben, aber das alles hat doch nur einen provisorischen Sinn, als Mittel und Weg — das Ziel ist des Vaters Reich. Der Vater aber ist ein lebendiger Gott. Seine Offenbarung ist nicht an einen bestimmten Punkt der Geschichte gebunden; er ist stets denen zugänglich, die reinen Herzens sind; die Pforten seines Hauses sind stets offen für seine Kinder; der Strom seines Lebens fließt durch alle Zeiten und in der Zukunft warten seine größten Offenbarungen.

Das scheint mir deutlich die Meinung des Evangeliums zu sein. Dafür sind das Unservater, die Bergpredigt und die Gleichnisse ein schwer zu widerlegender Beweis. Es ist also falsch, das Christentum zu einer bloßen Vergangenheitsreligion zu machen. Das Evangelium wenigstens ist eine Anweisung, Gott, den Vater, in der lebendigen Gegenwart zu suchen und zu finden. Wenn wir es trotzdem eine geschichtliche Bewegung nennen, so schließen wir dadurch in den Begriff „Geschichte“ Gegenwart und Zukunft ein und drücken den Gedanken aus, daß wir das Evangelium vom Reiche Gottes nicht in eine bloße philosophische Idee auflösen lassen wollen, sondern es als eine schöpferische Kraft fassen, die auf persönliche Weise wirkt. In diesem Sinne sagen wir: Wir glauben als Christen gar nicht in erster Linie an Jesus, sondern an Gott, den Lebendigen, und sein Reich.

Man verstehe dies nicht falsch: das ist rein prinzipiell gesprochen; die Ergänzung wird bald folgen. Wir wollen mit dieser Feststellung die Belastung durch den Historismus von unserm christlich-religiösen Wesen abwälzen. Gerade wenn wir Jesus recht verstehen, sind wir keine Knechte der Vergangenheit, sondern führen ein gegenwärtiges, quellfrisches Leben mit dem lebendigen Gott, dem Vater. Er macht uns, wie von jedem andern Bann, so auch von dem der

*) Der bekannteste ist Evang. Matth. 11, 27. Doch vergleiche man damit z. B. auch Matth. 12, 2—6; 10, 32—34, 37—38; dazu alle die Stellen, die das Messiasbewußtsein Jesu ausdrücken, vor allem Matth. 16, 13—20.

Geschichte ganz frei. Wir sind als seine Jünger autonome Kinder Gottes so gut, als irgendwer, ja mehr als irgendwer. Wir trinken unmittelbar aus dem ewig jungen Born des Gotteslebens.

Ich gehe soweit, zu sagen: Wenn Einer meint, er könne den Vater erkennen und das Reich Gottes haben ohne Jesus — warum sollen wir ihn daran hindern? Sollte uns nicht gerade Jesus davon frei machen, daß wir den Menschen einen bestimmten Weg zu Gott vorschreiben und andere verbieten wollen? Das ist der Geist des Dogmatismus und des Kirchentums, der Rezerrichterei und theologischen Bevormundung Gottes und des Menschen, aus dem wir endlich heraus sollten — im Namen des Befreiers Jesus. Im Namen Jesu sollten wir die Freiheit und das Vertrauen haben, zu den Menschen zu sprechen: „Versuchet, zu Gott zu kommen, auf welchem Wege euch Herz, Gewissen und Vernunft führen. Ihr kennt den Weg, der Jesus heißt — wenn ihr auf einem anderen eher zum Ziele zu kommen glaubt, nun, so versucht es. Jesus zürnt euch darob nicht. Durch die Probe werden wir am besten belehrt. Wir sind unsererseits weder ängstlich noch neidisch: auf welchem Wege ihr immer Quellen göttlicher Wahrheit findet — wir freuen uns eures Findens. — Der Weg zu Gott ist der freieste Weg, den es gibt. Das lehrt uns Jesus. War es doch sein Kampf, den Weg zu Gott frei zu machen von den Hemmungen der Theologie, des Gesetzes, des Kirchentums, von allem gekünsteltem und kompliziertem Wesen, und zu zeigen, wie einfach er ist, wie er das Menschlichste, Kindlichste ist, was es gibt: Gehorsam gegen die reinsten Impulse des Herzens, Vertrauen, Herzensreinheit, Güte.“

So meine ich, müssen wir prinzipiell sprechen. Aller Historismus und Dogmatismus muß abgetan sein. Und ich meine — und wiederhole damit früher Gesagtes — daß gerade diese Gedanken heute und noch lange mit besonderem Nachdruck ausgesprochen werden müssen. Denn wir sind zu lange entwöhnt worden, Gott in der Gegenwart zu schauen. Das Christentum ist zu sehr Vergangenheitsreligion geworden. Es hat den Weg zu Gott zu stark dogmatisch, theologisch und kirchlich gemacht. Wir müssen den Weg zu Gott freigeben, auch wenn dann eine Zeitlang mancher Irrweg gegangen wird; wir müssen das Christentum als eine Anweisung zum Leben mit dem lebendigen Gott proklamieren und es als eine begreifliche Reaktion gegen frühere Einseitigkeit hinnehmen, wenn dabei die Vergangenheit gelegentlich oder zeitweilig zu kurz kommen sollte.

3. Ich glaube freilich nicht, daß dies Letzte stark zu befürchten sei. Damit gelangen wir zu einer Ergänzung dieser ersten, prinzipiellen Betrachtung, die ich nicht zu übersehen oder für nebensächlich zu halten bitte.

Ich habe bisher prinzipiell gesprochen. Es galt, dem Christentum seinen Gegenwartscharakter und freien Athemzug zu sichern. Aber ganz falsch wäre es, daraus den Schluß zu ziehen, daß damit

Jesu Bedeutung für die Erkenntnis Gottes und des Kommen seines Reiches herabgesetzt werde. Ein Anderes ist die prinzipielle und ein Anderes die Tatsachenfrage. Und nun behaupte ich zum Ersten: Jesus steht nun einmal als Tatsache vor uns, als die zentrale Tatsache der Geschichte, und wir müssen uns mit ihr auseinandersetzen. Oder sollte diese Tatsache etwa weniger wichtig sein, als eine aus der Gegenwart oder als irgend welche Erscheinung der Natur? Nur ein völlig ungeprüftes Vorurteil könnte das behaupten. Mag Jesus selbst das Reich Gottes nicht mit seiner Person verbunden haben, so hat doch die Geschichte das getan, so steht er doch da als sein oberster Träger, seine hellste Offenbarung, als das Licht Gottes inmitten der Menschenwelt. Damit habe ich schon meine zweite These berührt: Tatsache ist, daß der Glaube an Gott, den Vater und an sein Reich durch Jesus die Macht geworden ist, die der Geschichte seither die Richtung gegeben hat — trotz allem! — und daß daher der Glaube an Jesus, den Christus, der Ausdruck geworden ist für die konkreteste und lebendigste Form des Glaubens an Gott und sein Reich. Dieser Glaube an das Reich Gottes und den Christus war ja schon vor Jesus da und ist auch jetzt noch außerhalb des Christentums da, nämlich im Judentum, das noch immer auf den Christus (gleich Messias) und sein Reich wartet; das Spezifische des Christentums aber, seines Glaubens an Gott und sein Reich ist ausgedrückt in dem Bekenntnis, daß in Jesus der Christus, d. h. Gottes volle Wahrheit in Menschengestalt, erschienen sei. Und das Christentum hat bis jetzt seine Eigenart nur dadurch behaupten können, daß es an Jesus immer wieder sein Selbstverständnis herstellte und vertiefte, daß es an ihm Gott und Mensch verstehen lernte; es hat seine Eigenart behauptet und weltbesiegende Kraft besessen genau in dem Maße, als ihm dies gelang.

Auf Grund dieser Tatsache füge ich denn der prinzipiellen Entscheidung noch eine geschichtliche Behauptung hinzu und sage: Gewiß ist das Christentum Glaube an den lebendigen Gott und sein Reich, gerade nach dem Sinne Jesu selbst; gewiß ist das Reich Gottes nicht gleichsam dogmatisch an Jesu Person gebunden; gewiß ist der Weg zu Gott frei — das alles soll nicht etwa zurückgenommen werden, aber: es ist daneben eine gewaltige und einfach nicht zu übersehende Tatsache, daß der Glaube an das Reich Gottes und, was damit eigentlich gleichbedeutend ist, an Gott selbst, durch die Gestalt Jesu eine Macht in der Welt geworden ist, durch diese persönliche, konkrete Darstellung sich der Geister bemächtigt hat. Sollten wir nun das Licht, das an ihm erschienen ist, nicht sehen wollen? Sollten wir diese unvergleichliche Gabe Gottes ignorieren, nur um des Dogmas von der Gegenwartsreligion willen? Wäre dieser Dogmatismus besser als der andere? Sollten wir den Reichtum, den uns die Geschichte anbietet, verschmähen, nur um immer wieder von vorne anfangen zu können, anstatt auf Grund dieses Reichtums weiter zu schreiten immer tiefer in Gottes Reich und Wahrheit hinein?

Ich füge dem das Bekenntnis hinzu, daß für Zahllose von uns die Sonne der Geschichte erlösche, wenn man Jesus aus ihr striche, daß unser Glaube an Gott und sein Reich seine Kraft und Bestimmtheit, seinen Enthusiasmus und seine Ruhe verlöre. Mögen Andere ohne ihn auskommen, wir stören sie darin nicht, tun es gerade in seinem Namen nicht, nur wir sprechen, ganz undogmatisch, ohne alle Prätension, unser Bekenntnis aus, daß wir es nicht könnten, daß wir nicht einsehen, wie wir es könnten. Mehr wollen wir nicht sagen, brauchen wir nicht zu sagen.

Geraten wir damit nicht in einen Widerspruch zu unseren früheren Aussagen? Mich dünkt nicht. Wir lassen dem Reiche Gottes, dem Leben mit Gott seine Freiheit, und nehmen uns nur auch unser eigenes Recht. Wir machen das Christentum nicht wieder zur bloßen Geschichtsreligion; Jesus Christus ist uns vielmehr eine der größten Tatsachen, ja die größte Tatsache derjenigen Wirklichkeit, in die wir heute gestellt sind. Und gerade er lehrt uns, mit Gott in der Gegenwart zu leben, gerade er macht uns von sich frei, indem er uns zum Vater führt, zum Vater allein. Er ist uns nicht Last, sondern Lust, ist uns der Befreier — auch von der Geschichte, wie von der Theologie, ja, wenn wir es wünschen, auch von sich selbst.

4. Aber nun kehrt die Frage wieder — der Leser hat sie gewiß schon lange ungeduldig gestellt — wie wir uns denn versichern wollten, daß Jesus gelebt hat und was sein eigentliches Wesen und Wollen gewesen sei.

Nun antworten wir darauf zunächst: Wir haben keinen Grund, an der geschichtlichen Existenz Jesu zu zweifeln, keinen Grund, anzunehmen, daß das Bild von ihm, das uns aus dem neuen Testament entgegentritt, nicht geschichtliche Wahrheit sei. — „Aber wird das nicht bestritten?“ Gewiß, aber was wird denn nicht alles bestritten? Ist der Umstand, daß eine Sache bestritten wird, genügend, um uns an ihr irre zu machen? Wird nicht auch Gottes Dasein heftig bestritten? Wollen wir deswegen auf unseren Glauben an Gott verzichten? Tatsache ist, daß die bisherigen Bestreitungen Jesu Fiasco gemacht haben, eine mehr als die andere. „Aber könnten nicht künftige doch endlich das gewünschte Ziel erreichen?“ — Warum denn das annehmen? Ich frage wieder: glauben wir nicht an Gott, trotzdem ja auch anzunehmen ist, daß künftig neue Angriffe auf den Gottesglauben erfolgen werden? Warum denn immer Angst haben, daß das Größte vernichtet werden könnte? Auch Buddha und Zarathustra hat man als Mythos erklärt, mit dem Erfolg, daß sie heute viel deutlicher als je vor uns stehen — sollte auch nur ein Hauch von Wahrscheinlichkeit vorhanden sein, daß die größte Gestalt der Geschichte sich in Nebel auflösen könnte? Wollen wir wirklich die Ungeheuerlichkeit annehmen, daß die Menschheit sich dergestalt getäuscht hätte? Warum denn auch diese krankhafte Skepsis? Ist sie nicht das Gegenteil einer wirklich kritischen Haltung — nämlich kritischer (oder vielmehr

unkritischer!) Aberglaube? Wenn werden wir endlich dieser Angst los werden, daß gerade das Größte nicht sein könne?

„Aber sind nicht geschichtliche Tatsachen immer mit besonderer Unsicherheit behaftet?“ Ich antworte: Ist dem wirklich so? Sollte es sich mit dieser Behauptung nicht auch so verhalten, daß sie bloß ein ungeprüftes Dogma wäre?

Ist es wahr, daß geschichtliche Tatsachen besonders unsicher sind? Daß es von vielen gilt, ist freilich gewiß — aber ob es von allen gelten muß? Ich glaube, daß hier ein Vorurteil im Spiele ist. Die geschichtliche Erkenntnis hat wirklich lange etwas sehr Unsicheres gehabt; Mythos, Sage, Legende standen an Stelle von Tatsachen, und auch da, wo eine ernsthaftere Geschichtsschreibung eingesetzt hatte, fehlte es meistens an genügenden Dokumenten und an richtiger Methode. Bedeutet aber nicht das neunzehnte Jahrhundert (um nur dieses zu nennen) ein Aufstrahlen immer hellerer Erkenntnis des natürlichen und geschichtlichen Werdens und dürfen wir nicht hoffen, daß wir auf diesem Wege noch viel weiter kommen würden? Ist es nicht sehr wohl möglich, daß der Sinn des geschichtlichen Lebens uns noch viel deutlicher wird als bisher, und zwar so, daß Geschichte viel mehr Gegenwart wird?

Doch will ich diese Vermutung nur andeuten und einen andern Gesichtspunkt mehr hervorheben. Gibt es denn andere Tatsachen, auf die religiöse Gewißheit sicherer gegründet werden kann, als auf die geschichtlichen? Etwa Tatsachen, die das Naturerkennen uns erschließt? Da muß es uns schon stußig machen, daß diejenige „Tatsache“, auf die man sich heute für eine religiöse Deutung der Wirklichkeit wohl vor andern stützt: die Entwicklung, doch bloß eine Theorie ist und daß die Dokumente, auf die sie sich beruft, zum Teil sehr viel weiter in die Vergangenheit hinabreichen, als die der Menschengeschichte. Ich habe es mit dem letzten Ausdruck schon angedeutet: es ist auch Geschichte, was diese Theorie meint. Sogar die kopernikanische Auffassung unseres Planetensystems ist nur eine Theorie, der sich nach der Aussage großer Denker und Forscher andere, vielleicht ebenso berechnete, entgegenstellen lassen. Oder nehmen wir die andere große „Tatsache“ des modernen Naturbildes: die durchgängige Gesetzmäßigkeit des Geschehens. Sie ist eine philosophische Theorie, eine Denkmethode, aber keineswegs eine klare und eindeutige Tatsache. Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß die Welt sich eines Tages unserem Denken wieder in recht veränderten Formen darstellt, ich meine, daß unsere heutigen Denkmethode auch wieder starke Modifikationen erleiden werden, wie das mit den früheren der Fall gewesen ist. Ueberhaupt ist von den Tatsachen der Natur zu sagen, daß sie uns keineswegs so offenkundig vorliegen, wie die Durchschnittsmeinung annimmt, sondern „geheimnisvoll am lichten Tag“ sind; daß wir auf diesem Gebiete Suchende sind wie auf dem der Geschichte.

Nehmen wir sodann die verstandsmäßige Reflexion, die philo-

sophische Spekulation oder das mystische Schauen — werden wir wohl von ihnen sagen, daß sie Ergebnisse von größerer Sicherheit liefern, als die Geschichte? Jeder, der etwas von der Geschichte des menschlichen Denkens versteht, weiß, daß es nichts Wechselnderes und Chaotischeres gibt, als die menschlichen Theorien und Spekulationen über Gott und göttliche Dinge. Daß wir auf diesem Wege zu einer ruhigen Gewißheit gelangten, ist am wenigsten anzunehmen. So bleibt uns noch ein Drittes: die Erfahrung und zwar zunächst die Lebenserfahrung des Einzelnen, seine sittliche Erfahrung, d. h. das Erlebnis von der Macht des Guten, die dem Gewissen sich aufdrängt und vom Weltlauf doch immer wieder bestätigt wird und seine religiöse Erfahrung, d. h. das Erlebnis von Gottes Dasein, Kraft und Hilfe, von seiner Heiligkeit und seiner Liebe. Hier stoßen wir freilich auf den Felsengrund aller religiösen Gewißheit. Ohne diese gegenwärtige Erfahrung Gottes hätte auch die Geschichte keinen Wert für uns. Aber umgekehrt treibt gerade sie uns weiter über uns selbst und den engen Kreis unserer Existenz hinaus nach Zeugnissen von Gott aus der weiteren Welt. Sie treibt uns über die Gegenwart hinaus in die Vergangenheit und in die Zukunft: in die Vergangenheit zur Stärkung unseres Glaubens durch die bisherigen Erfahrungen von Gottes Schaffen und in die Zukunft zu weiterer Stärkung des Glaubens durch die Hoffnung auf eine Vollendung des angefangenen Werkes Gottes. Die Geschichte ist ja nichts anderes, als die erweiterte Erfahrung des einzelnen Menschen und des einzelnen Geschlechtes. Und nun wiederholen wir: die Geschichte ist nicht mit besonderer Unsicherheit behaftet, am wenigsten die geschichtliche Tatsache, die Jesus Christus heißt. Darauf lassen wir es einfach ankommen. Nichts wäre törichter, als wenn wir uns durch den Umstand, daß der Zweifel sich an sie heranmacht, an ihr einfach irre machen ließen. Dann räumten wir ja jedem das Recht ein, uns unseren kostbarsten Besitz zu rauben, einfach dadurch, daß er ihn irgendwie anföchte, sei es mit guten, sei es mit schlechten Gründen. Dann ließen wir uns von jedem Lüftchen wehen, wohin es wollte. Wir müssen fester dastehen.

„Aber haben wir denn wirklich festen Grund? Es bleibt doch immer noch ein Bedenken übrig, ein schon mehrmals angeführtes: wie können wir, wenn wir nicht Gelehrte sind, uns über diese Dinge ein Urteil bilden? Wir sind doch schließlich in Bezug auf die Beantwortung geschichtlicher Streitfragen auf die Gelehrten angewiesen — wie sollen wir nun entscheiden, wer von ihnen recht hat und wer nicht? Könnten nicht doch die Bestreiter Jesu recht haben? Dann möchten wir ihnen auch recht geben. Denn wir möchten nicht einfach blindlings einen Glauben festhalten, dem die Wissenschaft den Boden abgegraben hat.“

Ich antworte damit, daß ich die Voraussetzung leugne, auf der diese ganze Argumentation beruht. Sie hat eine viel zu große Meinung von dem, was „die Wissenschaft“ kann und nicht kann. Es ist

ein Aberglaube, ein Gespensterglaube, zu meinen, daß „die Wissenschaft“ uns eines Tages Jesus nehmen könnte, aber es ist auch ein Irrtum, anzunehmen, daß wir in Bezug auf ihn von den Gelehrten abhängig seien. Was wir nötig haben, um zu der Erkenntnis Jesu zu gelangen, deren wir bedürfen, ist höchstens, daß wir lesen können. Ein neues Testament bekommen wir, wenn nötig, umsonst. Haben wir dann eine Spur von religiösem Verständnis, dann wissen wir nicht nur, daß Jesus gelebt hat und lebt, sondern auch, wer er gewesen ist und ist. Denn eben nicht Gelehrsamkeit ist es, die uns Jesus erkennen läßt. Es ist ja nicht zu leugnen, daß geschichtliche Gelehrsamkeit ein Mittel werden kann, uns das Verständnis Jesu aufzuschließen; insofern schätzen wir natürlich die Arbeit der Bibelforschung sehr hoch und wollen sie unangetastet wissen. Nur wollen wir ihre Grenzen erkennen. Sie kann die Quellen prüfen, aus denen wir die geschichtliche Kunde über Jesus schöpfen, kann die größere oder geringere Sicherheit der Berichte über ihn festzustellen trachten, kann uns die zeitgeschichtlichen Verhältnisse schildern, in die Jesus und seine Jünger hineingestellt waren, kann zeigen, wie die Botschaft und das Wirken Jesu äußerlich und innerlich mit der früheren und späteren Geschichte zusammenhängen — aber mehr kann sie von sich aus nicht. Sie kann uns das Geheimnis Jesu nicht deuten; sie kann uns kein Urteil über die in ihm erschienene Gabe Gottes abgeben. Sobald sie dies tut, ist sie nicht mehr auf ihrem eigenen Gebiete. Die größte kritische Gelehrsamkeit kann vielleicht für das Eigenartigste und Größte an der Erscheinung Jesu ganz blind sein. Gerade die Gelehrsamkeit und die Gewöhnung an eine rein intellektuelle, kritisch zersekende Tätigkeit mag den Sinn für dieses Größte sogar abstumpfen. So mag es sehr wohl geschehen, daß ein Kind Jesus besser versteht, als der gelehrteste und scharfsinnigste Professor der Theologie. Ein Franziskus von Assisi hat von Jesus wenig genug gelehrte Kenntnis gehabt, hat nichts von Bibelfritik gewußt und doch — welcher moderne Gelehrte und Darsteller des Lebens Jesu hat ihn besser verstanden als Franziskus? Um Jesus zu verstehen, bedarf es keines gelehrten Wissens, keines kritischen Scharfsinns, auch keiner sogenannten Bildung, sondern einer gewissen, ich möchte sagen, Verwandtschaft mit ihm, einer religiösen und sittlichen Empfänglichkeit; es ist dazu vor allem nötig, daß man im Kleinen oder Großen seinen Weg gehe oder doch zu gehen versuche. Es verstehen ihn die am besten, die etwas vom Leben mit dem Vater wissen, ein Verständnis für den Vater haben. Die Erkenntnis Jesu Christi ruht auf der Erkenntnis Gottes, wie freilich auch umgekehrt aus der Erkenntnis Christi Erkenntnis Gottes wird. Jesus verstehen solche, die mit Gott eine große Sache haben und an sie ihr Leben setzen; die, wie er, sich zu den Armen und Geringen, den „Zöllnern und Sündern“ gezogen fühlen und wie er mit den „Pharisäern und Sadduzäern“ zusammenstoßen und die mit ihm schließlich den Weg gehen, der zu einem Kreuze führt. Ihnen wird Jesus un-

endlich viel. Er wird ihnen die gewisseste und konkreteste der Wirklichkeiten. Sie könnten eher an ihrer eigenen Existenz zweifeln als an ihm. Alle kleinsten Züge seines Wirkens werden unendlich lebendig; aus ihrem eigenen Erleben wissen sie, wie wahr und unerfindlich sie sind; scheinbar nebensächliche oder dunkle Worte gewinnen einen überraschenden Sinn. In Jesus entfaltet sich ihnen die ganze Wahrheit des Menschentums, aber doch nicht in schablonenhafter Weise, sondern in allerkonkretester Gestalt.

Diese Wahrheit Jesu aber ist jedem zugänglich, der dafür irgendwie das Auge hat. Dieses werden aber — ich wiederhole es — Studierzimmerleute im allgemeinen am wenigsten besitzen; am meisten hingegen Menschen, die tief in die Realitäten des Menschenlebens hineingeschaut haben und die mitten im Leben des Volkes stehen. Das Studium der Theologie gewährt darum keineswegs schon eine Bürgschaft für eine rechte Erkenntnis Jesu, fast im Gegenteil — so nützlich es in anderer Beziehung auch sein mag! Die sogenannten Laien haben an Jesus mindestens so viel Anteil als die Theologen, die Ungelehrten mindestens so viel als die Gelehrten. Die Wahrheit Jesu ist so gut allgemein zugänglich wie die Sonne; schlicht und gewaltig strahlt sie jeden an, der sich ihr in der rechten inneren Haltung zuwendet.

So sind wir in dieser großen Sache von der Tyrannei einer sogenannten Wissenschaft befreit; so entrinne wir der Gefahr, daß der Jesus, der das Leben mit Gott vor der Herrschaft der Schriftgelehrten befreite, selbst wieder ein Monopol der neuen Schriftgelehrten wird; so werden wir überhaupt von dem Joch des Historismus frei. Denn in lebendiger Gegenwart und ewiger Jugend, in der Wahrheit und Schlichtheit des Göttlichen und zugleich ewig Menschlichen und darum jedem Geschlecht gleich verständlich strahlt aus dem neuen Testament das Bild des Gottes- und Menschensohnes Jesus, des Christus.

Wir werden es freilich neu sehen lernen, sein Glanz wird wieder neu aufleuchten müssen über unserem und den kommenden Geschlechtern, daß alle Schatten und Zweifel davor verschwinden. Eine Auferstehung Jesu ist uns nötig. Aber wir erwarten sie nicht von der Wissenschaft, sondern von einer andern Gegend her — von Menschen her, die ihn verstehen, weil sie von seiner Art sind, in deren Reinheit, Kraft und Güte, deren Freiheit und Hohenheit, verbunden mit Kindlichkeit und Natürlichkeit sein Glanz aufleuchtet, der Glanz des Christus, des gottmenschlichen Wesens. Sie werden seine Zeugen sein, werden uns die neue Erkenntnis und Liebe Jesu Christi bringen; auf sie warten wir; gewiß werden sie aber nicht Philosophen und Theologen, sondern sehr schlichte, laienhafte Menschen sein, wie er war. Eine religiöse Erneuerung wird uns Jesus Christus neu schenken — ihr Morgen glänzt schon auf.

5. Ein letzter Aufsatz*) soll sich noch mit der Frage beschäftigen,

*) Mit dem wir uns jedoch nicht beeilen wollen.

was wir denn von Jesus wissen, welche Sicherheit und Art dieses Wissen besitzt und was es für uns bedeutet. Zum Abschluß der bisherigen Gedankengänge muß aber noch ein wichtiger Gesichtspunkt für die Beurteilung und Behandlung der ganzen Situation, in der wir durch den heutigen Streit um Jesus gestellt sind, gewonnen werden.

Wir wollen uns ehrlich gestehen, daß diese Situation viel Schmerzliches und Unbefriedigendes enthält. Es ist schwer, in einer Zeit leben zu müssen, wo alles in Frage gestellt ist, was unsere Seele doch nicht entbehren kann, wo wir das, was uns das wertvollste Gut ist, statt es ruhig zu genießen, beständig gegen Anfechtung verteidigen müssen. Niemand unter uns wird diesen Zustand als einen für die Dauer erwünschten betrachten. Wir hoffen, daß wir allmählich doch wieder zu einer größeren Sicherheit und Einheit des Geistesleben gelangen und, daß wir dann wieder freudig ruhen dürfen in einer allgemein anerkannten Wahrheit. Inzwischen aber müssen wir bedenken, daß diese Epoche der alles angreifenden Kritik doch wohl auch ihre göttliche Mission zu erfüllen hat. Sie ist die Reaktion auf die Epoche des Dogmatismus, die so lange als furchtbarer Druck auf uns gelastet hat. Die lang, zu lang zurückgehaltene freie Kritik muß sich ausleben, austoben und an ihren eigenen Extravaganzen endlich besonnen werden. Und sie ist ein Weg aus der kirchlich-dogmatischen heraus in die persönlich-sittliche Religion hinein. Was einst dogmatisch gültige, von der individuellen Ueberzeugung unabhängige Wahrheit war, soll nun persönlicher Besitz werden. Wenn das geschehen soll, muß sie durch die individuelle Prüfung hindurchgehen, der Kritizismus gehört zum Individualismus (oder Subjektivismus). Die heutige Situation ist nur eine Konsequenz jener ungeheuren Umwälzung des ganzen Geisteslebens, die mit der Reformation eingesetzt und seither langsam ihren Sinn entfaltet hat. Diese Umwälzung selbst wird Keiner von uns ungeschehen wünschen. Der Weg aus der gebundenen kirchlich-dogmatischen Religion heraus zu der Religion der freien persönlichen Ueberzeugung ist sicher der Weg Christi, der Weg Gottes. Dieser Weg aber mußte und muß notwendig durch das Stadium der Kritik führen. Die ungeheure Umwälzung konnte nicht ohne schwere Stürme und Erschütterungen ablaufen. Solche müssen auch wir heutigen — und wir allerdings ein besonders reiches Teil — auf uns nehmen. Wir müssen uns gewöhnen, in rauher Luft zu leben. Wir müssen von Wahrheiten leben können, die angefochten sind. Auch darin liegt ein Segen. Rauhe Luft ist manchmal gesund. Angefochtene Wahrheiten können uns besonders lieb werden. Vielleicht daß diese ganze Epoche der Kritik eben den Sinn hat, daß wir, was einst sicheres Vätererbe war, erwerben, um es zu besitzen, daß das, was den Menschen infolge der Muß- und Zwangsreligion vielfach zur Last geworden war, nun scheinbar verloren geht, damit sie es nachher mit neuer Liebe als etwas gleichsam Neues umfassen. In diesem Prozeß muß die religiöse Wahrheit, müssen Gott, Christus, Gottesreich aus

Institutionen und Dogmen zu persönlichen Erlebnissen und persönlichen Heiligtümern werden. Die Frucht dieser Entwicklung ist schon teilweise gereift. Unser Gottesglaube ist durch die Anfechtung nicht zerstört worden. Ich möchte sogar behaupten, daß wir heute mehr Gottesglauben haben, als vor zweihundert Jahren. Wir haben auf der einen Seite zwar mehr offene sogenannte Gottesleugnung, auf der andern aber sicher auch einen viel persönlicheren, viel mehr auf eigenem Suchen und Erleben gegründeten Glauben, einen Glauben, der vor allem auch Gott mehr zutraut in Bezug auf die Umgestaltung des Weltwesens. Aus dem zerfallenden Kirchentum wächst die Hoffnung auf das Gottesreich empor, allüberall in der Christenheit. Nun hat die Bewegung das Zentrum ergriffen: Jesus Christus. Aber wir dürfen glauben, daß sie auch hier nur den Sinn habe, Jesus uns auf eine lebendigere, persönlichere Weise zum Eigentum zu geben, als er bisher war. Das Ende der großen Bewegung und zugleich ihre Vollendung wird die neue Auferstehung Jesu sein.

So dürfen wir die Schmerzen der heutigen Situation ertragen in der Hoffnung, daß sie nicht wert seien der Herrlichkeit, die durch sie soll offenbar werden. So lassen wir die Märzstürme brausen und denken an die Frühlingstage, die kommen werden, wenn einmal der Schnee von den Bergen gestürzt und das Eis in den Gründen geschmolzen ist und das Leben Gottes aus den Tiefen her die Erde neu mit Blüten geschmückt hat.

L. Nagaz.

Nochmals Förster über Autorität und Freiheit.*)

In der Besprechung der Hochlandartikel gleichen Namens habe ich darauf hingewiesen, daß eine Fortsetzung versprochen sei, welche an den Einrichtungen der katholischen Kirche Kritik üben sollte und die darum nicht in der spezifisch katholischen Zeitschrift erscheinen konnte. Diese Ergänzung liegt nun in Buchform vor und die Loyalität**) erfordert auch meinerseits eine Ergänzung.

Die Hochlandartikel, die für ein rein katholisches Publikum geschrieben waren, bilden auch in der Buchform, die für weitere, auch protestantische Kreise, bestimmt ist, wieder einen Teil des Ganzen,

*) Autorität und Freiheit, Betrachtungen zum Kulturproblem der Kirche (in Buchform), Rempten und München, Kösel'sche Buchhandlung.

**) Unmerkung der Redaktion. Verfasser und Redaktion glaubten, daß der Auseinandersetzung mit Förster nun genug sei. Da aber Herr Dr. Förster unserm Mitarbeiter voreiligen Abschluß seines Urteils nur auf Grund der Hochland-Artikel vorgeworfen hat, ergreift Herr Dr. Barth nochmals das Wort über die nunmehr erschienene Ergänzung. Damit soll aber die Diskussion über Förster ihren Abschluß finden.